

Armin Achtmann

Letzte Ausfahrt Kreuzberg

Ein Roman

1. Auflage 2026

Copyright © 2026 by Armin Achtmann

Ich freue mich über Anregungen, Kritik und Austausch unter:

info@arminachtmann.de

Korrektorat, Formatierung, Coveridee und Gestaltung: Armin Achtmann

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung des Autors.

Druck und Bindung: Sowadruk, Polen

ISBN 978-3-9826011-4-4

Die Handlung ist frei erfunden. Ähnlichkeiten mit real existierenden Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt. Markennamen, die in diesem Buch verwendet werden sind Eigentum ihrer rechtmäßigen Eigentümer.

1. Wieder Regen in West-Berlin

Wir schreiben das Jahr 1983. Der Globus dreht sich noch immer im Mikrokosmos der Bezirke Neukölln und Kreuzberg in West-Berlin und der Jahrhundertsommer, denn als solcher sollte er in die Annalen der Republik eingehen, hatte sich dem Ende zugeneigt. Die Tage wurden kürzer und die Mäntel länger. Es war später Nachmittag, ich lief mit meinem Freund Rainer die Sonnenallee entlang, die pitschnass war, da es die erste Hälfte des Tages unablässig geregnet hatte, und es hörte irgendwie nicht auf, zu tröpfeln. Wir kamen gerade von Steffi aus der Stuttgarter Straße und wir wollten zu Marcus, der in der Nähe des Hermannplatzes wohnte. Der Bus war uns gerade vor der Nase weggefahren, also entschlossen wir uns, die Strecke, die gut einen Kilometer lang war, zu laufen. Die Sonnenallee, die auch schon bessere Zeiten erlebt hatte, erstreckte sich über fast fünf Kilometer und die letzten vierhundert Meter fielen der Teilung der Stadt zum Opfer, sodass der Treptower Teil jetzt im Osten lag. Es war ein trauriger Anblick und sie glänzte feucht und schmutzig wie ein altes, ungepflegtes Aquarium. In den Pfützen, die sich zwischen den teilweise fehlenden Pflastersteinen gesammelt hatten, spiegelten sich die grauen Fassaden der Mietshäuser. Über den Bordstein schlängelten sich Rinnsale, die Zigarettensammel und anderen Straßendreck mit sich trugen, während die Lichter der Kneipen und Geschäfte schief und farblos über den Gehweg wackelten.

So gingen wir nun unseres Weges und bei jedem Schritt platschte das Wasser an meinen Schuhen bis an die Knöchel hoch. Rainer lief schweigend neben mir her, ab und zu trat er gezielt in eine besonders tiefe Pfütze. Warum er das tat,

keine Ahnung. Vielleicht fand er das lustig.

»Wenn ich daran denke, dass wir dieses Schweinewetter für die nächsten sechs Monate haben, hätte ich große Lust, einen Winterschlaf zu machen«, sagte ich zu Rainer, der nur zustimmend grunzte und weiter an seiner Zigarette zog. Reden war im Moment nicht so sein Ding, und meins, ehrlich gesagt, auch nicht, denn ich dachte unentwegt an Steffi. Schon die ganze Zeit. Ich kriegte sie einfach nicht aus meinem Kopf. Manchmal war das so, Gedanken, die wie Schneematsch kleben bleiben, egal, was man macht. Nachdem wir eine Weile wortlos nebeneinander hergelaufen waren, unsere Hände tief in den Manteltaschen vergraben, als wenn wir etwas suchen würden, was wir nie verloren hatten, kamen wir bei Marcus an. Sein Motorrad, eine Enduro, die er von seiner wohlhabenden Oma geschenkt bekommen hatte, stand vor der Hoftür, was bedeutete, dass er zu Hause war. Jetzt hatte ich wenigstens etwas zu tun. Klingeln. Diesmal mussten wir nicht Sturm läuten, der Summer öffnete uns gleich nach dem ersten Mal die Eingangstür und wir traten in den Hausflur, in dem es immer nach billigem Parfüm roch, weil direkt gegenüber seiner Wohnungstür der Eingang zu einem dieser typischen Berliner Hinterhauspuffs war. Marcus hatte die Wohnungstür einen Spalt offen gelassen und Rainer und ich traten ein. Als wir da so im Flur standen, wusste ich sofort, dass irgendwas anders war. Die ganze Bude stank nach frischer Farbe, also so richtig chemisch, als hätte jemand einen ganzen Kübel Lack in die Luft geworfen und dann die Fenster zugemacht.

»Was zum Teufel ist das für ein Gestank?«, fragte ich in die Leere des Raumes und verzog das Gesicht. Plötzlich tauchte Marcus aus der Küche auf, die Klamotten, die er trug, waren schäbig und er war von oben bis unten mit Farbe bekleckert. In der Hand hielt er eine Flasche Bier, die er uns zum Gruß

entgegenstreckte. Das schelmische Grinsen in seinem Gesicht verhiess nichts Gutes.

»Ach, Rainer und Ludwig, ihr seid es. Schön, euch zu sehen. Das mit dem Gestank, Sportsfreunde, müsst ihr ignorieren, denn es ist der süße Duft der Veränderung.«

»Veränderung?«, sagte Rainer skeptisch, während er die Wohnungstür hinter sich schloss. »Seit wann machst du Veränderungen? Und vor allem, seit wann riechen die wie uff ner Baustelle nach Feierabend?«

»Seit mein Herz mir gesagt hat, dass es Zeit wird.« Marcus zuckte nur mit den Schultern und drehte sich um. »Kommt, ich zeige es euch. Ihr werdet begeistert sein.«

»Begeistert?«, murmelte ich und wir folgten ihm in die Küche. »Ich bin mir nicht sicher, ob ich das sein kann, wenn du »Veränderung« und »Küche« in einem Satz benutzt.«

Als wir die Küche betraten, blieb ich abrupt stehen, als wäre ich mit dem Kopf gegen eine herabschwingende Abrissbirne gerannt. Rainer war nicht minder überrascht und machte ein Geräusch, das irgendwo zwischen einem Lachen und einem Keuchen lag. Auf dem Boden lagen Planen, es standen zwei offene Eimer mit Farbe herum und daneben lagen diverse Pinsel. Das war aber nicht das Schlimmste.

Die Wände waren, na ja, ich wusste gar nicht, was ich denken, geschweige denn sagen sollte. Der obere Teil war weiß gestrichen, makellos, fast schon steril. Aber ab der Mitte der Wände, da wurde es bizarr. Ein Zickzackmuster in grellem Rot zog sich über alle vier Wände, als hätte jemand mit einer Axt wütend Linien reingeschlagen und danach entschieden, sie zu übermalen. Die Ausschläge nach oben waren blutrot, die nach unten weiß, in einem unruhigen, fast aggressiven Rhythmus, der an irgendetwas Technisches erinnerte, aber gleichzeitig so verstörend wirkte, als hätte ein Wahnsinniger es mit kaltem Kalkül entworfen.

»Was zum Teufel ist das?«, fragte ich schließlich und starrte die Wände an. Marcus grinste stolz, als hätte er gerade ein Meisterwerk in der Neuen Nationalgalerie enthüllt.

»Das, meine Freunde, ist mein persönliches EKG.«

»Dein... wat?«, fragte Rainer und zog wie Mr. Spock aus Raumschiff Enterprise eine Augenbraue hoch.

»EKG!«, wiederholte Marcus und stellte seine Flasche auf den Küchentisch. »War neulich beim Arzt, Routineuntersuchung. Die haben da so ein Ding gemacht, dieses ... na, wie heißt es noch... Elektrokardiogramm. Ja, so heißt das, Elektrokardiogramm. Da kommen diese ganzen Linien raus, die zeigen, ob deine Pumpe gut funktioniert oder nicht.«

»Und?«, fragte ich.

»Ja nun«, sagte Marcus, während er sich auf einen der wackeligen Küchenstühle fallen ließ, »das Ergebnis war nicht so prickelnd. Nichts Dramatisches, aber der Arzt hatte gesagt, ich sollte ein bisschen mehr auf mich achten. Weißt du, weniger Stress, weniger Kiffen, weniger Saufen, das komplette Programm von den Dingen, die einem den Tag versüßen. Den ganzen Scheiß halt, den wir immer so machen. Dann sagte er noch zu mir, ich sollte mehr Sport treiben. Daraufhin gab ich ihm als Antwort, dass ich das tun würde, sogar regelmäßig. Auf seine Frage, welchen Sport ich treiben würde, antwortete ich ihm, dass ich Matratzensport machen würde und in Hochform wäre. Seinem bösen Blick nach zu urteilen, fand er das nicht so witzig und hat auch nichts mehr dazu gesagt, der alte Schmock.«

»Und deswegen hast du deine Küche anjemalt wie einet dieser durchjedrehten Kunstprojekte aus Kreuzberg oder Schöneberg?«, fragte Rainer ungläubig.

»Na klar«, sagte Marcus und deutete mit einer ausladenden Geste auf die Wände. »Symbolik, verstehst du? Der obere

Teil ist das Leben, sauber, geordnet, weiß. Und ab der Mitte? Da wird es chaotisch, da geht es dann richtig ab. Rot wie das Blut. Weiß wie die Unschuld. Das bin ich. Mein Leben, meine Herzkurve, an der Wand. Kunst, Leute, das ist pure Kunst. In letzter Zeit fühle ich mich so inspiriert. Ich glaube, ich spare mir den Umweg über Schule, Studium oder Ausbildung und den anderen Scheiß und werde gleich Künstler.«

»Du wirst höchstens Überlebenskünstler und so mal ganz nebenbei, das ist keine Kunst«, sagte ich und setzte mich vorsichtig auf einen anderen Stuhl, der genauso wackelig war wie der, auf dem Marcus saß. »Das ist, wie soll ich es sagen, irgendwie leicht verstörend. Als würde man in der Küche von Jack the Ripper sitzen. Ich meine, das ist hier keine Kunstaussstellung, das ist deine verdammte Küche. Wie soll man denn hier in Ruhe morgens seinen Kaffee trinken und eine Schrippe mit Mortadella essen, ohne auf abartige Mordgedanken zu kommen? Nichts für ungut, aber manchmal glaube ich, dass du zu alt für dein Alter bist.«

»Ha, dit is jut«, schmunzelte Rainer, »Mortadella mit Mordgedanken.«

»Ach, ihr habt doch keine Ahnung«, sagte Marcus und griff nach seiner halbvollen Bierflasche. »Das ist Vision, das ist Ausdruck. Und außerdem ist es ein schöner Kontrast zu dem schwarzen Styropor, das im Rest der Wohnung hängt. Ist doch jetzt besser als vorher, oder etwa nicht? Obendrein habt ihr doch immer über das Styropor gemeckert. Jetzt mache ich etwas Neues und dann ist es auch wieder nicht recht.«

»Ja, aber dit hier?«, sagte Rainer und deutete auf die Wände. »Dit sieht irgendwie aus, als hätte ein Malermeister auf Speed die Kontrolle verloren.«

»Ihr seid Banausen«, sagte Marcus, ohne sich davon beeindrucken zu lassen. »Das hier ist die Zukunft. Mut zum Neuen und zur Veränderung. Aber jetzt hört auf zu quengeln.

Nehmt euch ein kaltes Bier aus dem Kühlschrank und sagt, was ihr überhaupt wollt, denn ich nehme an, dass ihr nicht gekommen seid, um meine Wände zu bewundern.«

Rainer ging zum Kühlschrank, öffnete ihn und nahm zwei Flaschen Schultheiss-Bier heraus, holte sein Feuerzeug aus der Tasche, machte sie in Bauarbeitermanier in Millisekunden auf und stellte sie auf den Tisch. Ich räusperte mich und wollte gerade anfangen, ihm die Geschichte mit Steffi zu erzählen, aber meine Augen fingen schon leicht an zu flimmern.

»Definitiv nicht. Aber ehrlich gesagt ... diese Wände und der bestialische Gestank nach Farbe machen es auch schwer, sich auf irgendwas anderes zu konzentrieren. Können wir nicht die Fenster aufmachen?« Und dabei schaute ich Marcus fragend an.

»Geht nicht, es regnet und die Wände sind noch nicht trocken. Außerdem dröhnt dann der erste Joint besser, bei den vielen Chemikalien in der Luft.« Das war wieder die ganz eigene Logik von Marcus und weil es seine Bude war, mussten wir jetzt heroisch unsere Lungenflügel mit jedem Atemzug selbst verätzen.

»Na gut, und weißt du, was auch total ätzend ist?«, sagte ich und zeigte dabei mit dem Finger in Richtung Fenster. »Das da draußen. Guck dir das mal an, Marcus. Dieser Hinterhof ist so trostlos, da fällt einem echt nichts mehr ein. Da kriegt man ja schon im Sommer seine Winterdepressionen.«

Draußen im Hinterhof war alles nass, weil es in der Zwischenzeit wieder angefangen hatte zu regnen. Die Fassade bröckelte überall und es fehlten schon vereinzelt Steine in der Mauer. Die Regentropfen rannen in schrägen Bahnen an den einfach verglasten Scheiben der gegenüberliegenden Wohnungen herunter, als wollten sie vor

dem Anblick des Hofs flüchten. An einem rostigen Fahrradständer standen einige noch rostigere Fahrräder und die Mülltonnen waren alle in eine Ecke gedrängt, sodass es aussah, als würden sie sich für ihr Dasein schämen.

Rainer kam näher ans Fenster, runzelte die Stirn und schaute hinaus.

»Stimmt, wenn et einen Preis für den schäbigsten und traurigsten Hinterhof gäbe, würde der hier einen der vorderen Plätze belegen. Dit is wirklich trostlos.«

Marcus grinste, lehnte sich zurück und nahm sich eine Zigarette aus der Schachtel, die auf dem Küchentisch lag.

»Trostlos? Nun, darf ich euch fragen, was ihr aus dem Fenster einer Küche, die in einen Hinterhof in Neukölln zeigt, erwartet habt? Vielleicht einen freien Blick auf den Berliner Funkturm? Die Pyramiden von Gizeh? Herden von Hirschen und Rehen, die majestätisch schwingend durch die Straßen Neuköllns ziehen?«

Dann winkte Marcus ab und zündete sich genüsslich die Zigarette an.

»Gewöhnt euch dran. Ich finde das hier alles sehr beruhigend. Also, weswegen seid ihr zwei eigentlich hier und wum geht es?« In dem Moment, als ich anfangen wollte, Marcus die Geschichte zu erzählen, fragte Rainer, völlig aus dem Zusammenhang gerissen:

»Wat is dit denn da für eine Karte von West-Berlin, die da an deinem Kühlschrank hängt, und warum stecken da so viele Stecknadeln mit Fähnchen drinne?« Marcus zog an seiner Fluppe und antwortete in aller Ruhe.

»Ich stecke Fähnchen.«

»Dit seh ick«, sagte Rainer, »aber wat soll das? Is dit jetzt eine neue Lernmethode, die Berliner Stadtbezirke auswendig zu lernen?«

»Nein, ist es nicht und ich habe mir das ausgedacht.«

»Okay, dit hattest du vorhin schon gesagt, dass du jetzt eine kreative Ader hast, aber wat is et denn nun? Mach doch bitte nicht gleich aus jedem Ding so eine Nummer.«

»Na gut, Rainer, wenn es dich so brennend interessiert, will ich es dir erzählen. Die Fähnchen sind für Frauen.«

»Wie jetzt für Frauen? Bist du jetzte der neue Fritze Haarmann mit dem Hackebeilchen vom Hermannplatz aus Berlin-Neukölln und hackst unschuldige Mädchen entzwei?«

»Verdammt, jetzt habt ihr mich erwischt!«, sagte Marcus mit ernster Miene. Rainer sah jetzt ziemlich belämmert aus und ich wahrscheinlich auch, denn Marcus war wie ein Überraschungsei, man wusste nie, was einen erwartete.

»Blödsinn!« Marcus grinste schelmisch. »Was denkt ihr Perverslinge denn von mir? Also, für jede Frau, mit der ich was hatte, stecke ich ein Fähnchen für den Bezirk, aus dem sie kommt.«

»Aber warum machst du denn so wat? Kannst du mir dit mal erklären? Dit macht doch gar keinen Sinn.« Dann nahm Rainer einen Zug von seiner Camel ohne Filter, die fast gänzlich runtergebrannt war und bereits eine Aschewurst hatte.

»Ich sehe das sportlich«, erklärte Marcus, »man muss sich Ziele im Leben setzen. Wie ihr sehen könnt, gibt es Bezirke wie Lübars und Spandau, in denen noch kein Fähnchen steckt. Wenn ich dann eine kennenlerne, frage ich immer recht schnell, woher sie kommt, und sollte sie aus einem Bezirk kommen, in dem ich noch kein Fähnchen gesteckt habe, gebe ich mir besonders viel Mühe.«

»So wie die Siedler in Nordamerika, als sie ihre Claims gesteckt hatten«, und ich fand den Vergleich von mir ganz passend.

»Ja, kann man so sehen«, und dann schnippte er seine Kippe in seine Küchenspüle, weil der Aschenbecher so voll

war, dass absolut gar nichts mehr reinpasste.

»Und wat machste, wenn du janz Berlin durch hast?«, wollte Rainer wissen.

»Das habe ich mir auch schon überlegt, dann werde ich mein Betätigungsfeld auf die westdeutschen Bundesländer ausweiten, es rennen hier ja auch jede Menge Mädels rum, die aus dem Wessiland kommen. Ich freue mich schon darauf. Das wäre dann wie im Fußball in die erste Bundesliga aufzusteigen und gleich Deutscher Meister zu werden.«

»Au, Mann«, sagte Rainer, »du solltest nachts ab und zu mal die Fenster uffmachen und nich immer die Dämpfe irgendwelcher offenen Farbtöpfe einatmen, die neben deinem Bett stehen. Dit macht wat mit deinem Gehirn.«

»Danke für den Tipp«, antwortete Marcus mit einem leicht ironischen Unterton, »ich werde mal bei Gelegenheit darüber sinnieren, aber wolltet ihr mir eigentlich nicht verklickern, warum ihr überhaupt gekommen seid?«

Ich lehnte mich auf dem Küchenstuhl zurück, der unter mir leise knarzte, holte tief Luft und sagte dann:

»Wir sind zu dir gekommen, um dir das mit Steffi zu berichten.«